

Zur Geschichte der Abteilung für Sprache und Kultur Chinas und des Arbeitsbereichs Koreanistik

Hans Stumpfheldt

Die Sinologie – verstanden als eine Wissenschaft, die sich umfassend mit der chinesischen Gegenwart und Geschichte befasst – wurde erst spät eine akademisch-universitäre Wissenschaft. Ein Meilenstein hierbei war die Errichtung eines Lehrstuhls mit einer allerdings weiteren Widmung auf ganz Ostasien am Hamburger Kolonialinstitut im Jahre 1909. Seitdem beschriftet dieses junge Fach, in Hamburg und dann auch an anderen deutschen Universitäten, zahlreiche Wege der akademischen Lehre und Forschung über China, diesen besonderen Kontinent des Wissens nach Größe und Tradition, doch die Wege der Hamburger Sinologen unterschieden sich oft von denen ihrer Kollegen andernorts. Alle Wege bei der Ausbildung des akademischen Faches Sinologie lagen nicht nur seit dem Jahre 1909, sondern schon in den Voranfängen, in den Feldern politischer Interessen, die durch sich verändernde deutsche Wahrnehmungen dieses „Kontinents“ China geprägt wurden. In diesem Sinne wurde die Sinologie manchmal als eine „politische“ Wissenschaft bezeichnet. Auch in der internen „Politik“ einer Universität kam es über Ansprüche eines solchen neuen Faches zu manchen charakteristischen Auseinandersetzungen: Als in Hamburg 1966/67 ein sinologischer Lehrstuhl die Widmung „Geschichte Chinas“ erhalten sollte, protestierten erfolgreich die Fachvertreter der etablierten, europazentrierten Geschichtswissenschaft. China lag weit jenseits ihres Blickfeldes, „Historiker“ seien nur sie, und das hat sich in den vier Jahrzehnten seither nicht grundsätzlich verändert. Lehre und Forschung über China sollten, unter den Notwendigkeiten des 21. Jahrhunderts, zu zentralen Bereichen vieler anderer Universitätsfächer gehören. Die Sinologie kann zu solchen Entwicklungen beitragen, doch sie wird auch dann die ihr eigenen Bereiche bewahren können, bald nach den Anfängen des Kolonialinstituts definiert: „Sprache und Kultur Chinas“ – im Hinblick auch auf die Maxime der im Jahre 1919 gegründeten Universität Hamburg: „Der Forschung. Der Lehre. Der Bildung.“

Grundlegungen im Kolonialinstitut

Als Professor Dr. Otto Franke (1863–1946), der am Kolonialinstitut seit Beginn des Jahres 1910 den China gewidmeten Lehrstuhl innehatte, Ende des Jahres 1911 zurückblickte, zeigte er sich zufrieden. Für den nächsten Band des „Jahrbuchs der Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten“ hielt er fest, dass die „abendländische Literatur“ in seiner Bibliothek auf 700 Bände angewachsen war, und zum Oktober 1911 hatte Dr. phil. Fritz Jäger unter ihm seine Tätigkeit als „wissen-

schaftlicher Hilfsarbeiter“ begonnen. Im Juni 1912 sollte Schang Yen Liu, ein früheres Mitglied der kaiserlich-chinesischen Han-Lin-Akademie und also Kenner der chinesischen Traditionen, den Personalbestand des noch kleinen China-Seminars ergänzen. Da war Franke bereits zum Vorsitzenden des Professoren-Rates des Kolonialinstituts gewählt worden, und in seiner Antrittsrede begegnet bald ein Stichwort, das zum Kolonialinstitut passt, aber trotzdem überrascht: „Grundzüge chinesischer Kolonialpolitik“.



Otto Franke

Otto Franke charakterisierte chinesische kolonisatorische Strategien, die sich in mehreren Zügen von dem europäischen Kolonialismus unterschieden, der auf überseeische Gebiete gerichtet war, während der chinesische an den eigenen Landesgrenzen ansetzte und sich Gebiete erschloss, die von anderen Völkern bewohnt, aber dünn besiedelt waren. Franke fasst am Ende dieser Darlegungen zusammen:

Unsere skizzenhaften Betrachtungen zeigen, welche Kolonisationsfähigkeit und welcher Kolonisationsdrang dem Chinesentum innewohnt. Wäre in China immer eine starke Regierung vorhanden gewesen, die den Willen und die Macht gehabt hätte, diese Kräfte auszunutzen, so würden die politischen Verhältnisse in Ost- und Mittelasien heute wesentlich anders sein.

Franke äußerte sich so in einer für China dramatischen historischen Situation: Die letzte chinesische Kaiserdynastie, die mandschurische Ch'ing (1644–1911), hatte nach einem beinahe jahrhundertlangen Siechtum abdanken müssen, am 1. Januar 1912 hatte der Revolutionär Sun Yat-sen die Republik China ausgerufen, der es jahrzehntelang nicht

gelang, eine stabile politische Ordnung durchzusetzen. Hierzu sagt Franke im Rahmen seines Themas:

Außerdem hat sich die kaiserliche Regierung bis zu ihrem Sturze planmäßig bemüht, durch Verbreitung chinesischer Bildung und chinesischer Einrichtungen im Lande die Mongolen in den Reichsorganismus einzufügen. Die Republik hat sich auch zur Fortführung dieser Kolonisation als unfähig erwiesen. Die Entfremdung erscheint heute in jenen Gebieten ebenso unaufhaltsam wie in Turkistan und Tibet.

Hier irrte er; denn zumindest aus Sicht der VR China sind heute alle angesprochenen Gebiete integrale Bestandteile des chinesischen Staates.

Programmatisch war diese Rede in mehrfacher Hinsicht. Vor allem aber wollte Otto Franke indirekt zum Ausdruck bringen, wie er sein Fach verstand – durchaus im Sinne des Widmungstextes für seine Professur:

Für den zu ernennenden Inhaber des neuen Lehrstuhls wird das Schwergewicht zu legen sein, neben der selbstverständlichen Voraussetzung der vollen Beherrschung des klassischen wie des modernen Chinesischen, auf die Vereinigung von historischer Forschung mit lebendigem Verständnis für die Vorgänge der Gegenwart.

Franke unterstrich von Anfang an, dass Lehre und Studien zur chinesischen Gegenwart ohne gründliche Kenntnisse ihrer historischen Hintergründe anfängerhaft bleiben müssten, und über einige Zumutungen Hamburger Politiker und Kaufleute, es genüge, wenn er ihnen geeignete Hafensplätze in China nachweise und den Handlungsgehilfen etwas Chinesisch beibringe, hatte er in seinen posthum veröffentlichten *Erinnerungen aus zwei Welten* nur spöttische Worte übrig. Diese Grundposition haben alle seine Nachfolger sich in unterschiedlichen Ausprägungen, jedoch stets bewusst zu eigen gemacht.

Die Lehre am Kolonialinstitut beanspruchte nicht viel Zeit, in den Kursen saßen ein bis fünf Hörer, und so konnte Franke, der zuvor als Dolmetscher im konsularischen Dienst in China gewirkt hatte und als überaus sachkundiger Publizist zu aktuellen Themen hervorgetreten war, sich seinen sinologischen Studien widmen, von denen vor allem seine *Studien zur Geschichte des konfuzianischen Dogmas und der chinesischen Staatsreligion* von 1920 hervorzuheben sind. Auch die Vorarbeiten für seine später erscheinende *Geschichte des chinesischen Reiches* in fünf Bänden begann er in diesen Jahren. Daneben lag ihm daran, durch eine rege Vortragstätigkeit seine Chinakenntnisse einer weiteren Öffentlichkeit zu vermitteln. Eine Situation kultureller Umbrüche in den 1910er Jahren wirkte so auch förderlich für die Sinologie.

Nicht zuletzt diese Vorträge verschafften Franke auch eine freundliche Aufnahme in der Hamburger Gesellschaft, und diese Kontakte kamen ihm bei einem weiteren Plan zugute – der Vorbereitung der Gründung der Hansischen Universität, als ein Mitstreiter des Senators und Bürgermeisters Werner von Melle – und gegen erbitterte Widerstände. Nach dem Verlust des deutschen Pachtgebiets Tsingtau (heute: Qingdao) im Gefolge des 1. Weltkriegs, in welchem China ein Gegner Deutschlands war, nach dem Ende auch des Deutschen Kaiserreiches, nach der Revolution von 1918, sozialer Not und Unruhen in der Arbeiterschaft der Freien und Hansestadt Hamburg war die Zeit für eine Entwicklung der Sinologie in Hamburg nicht unbedingt günstig, doch Franke hatte entscheidende Grundlegungen vorgenommen. Ein Vorgang deutet an, wie schnell seinerzeit politische Stimmungen umschlagen konnten: Am 26. Februar 1919 lehnte die Bürgerschaft den Entwurf eines „Vorläufigen Gesetzes über die Hamburgische Universität und Volkshochschule“ noch mit Stimmgleichheit ab; am 26. März stimmte eine neugewählte Bürgerschaft dem fast unveränderten Antrag einstimmig zu, und Franke sah „einen wichtigen Teil meines Lebensinhalts“ als erfüllt an. Eher aus persönlichen Gründen folgte er einem ehrenvollen Ruf auf die sinologische Professur in Berlin und verließ Hamburg am 14. April 1923, schrieb aber später über die Hansestadt:

Es gibt in Deutschland keine Stadt, der ich mich inniger verbunden fühle als ihr.

Als Mensch und Wissenschaftler unterschied sich Frankes Nachfolger Alfred Forke (1867–1944), der den Hamburger Lehrstuhl von 1923 bis 1935 besetzte, grundlegend von diesem, einiger äußerlicher Übereinstimmungen des Lebenslaufs ungeachtet. Nach Jurastudien in Berlin, die er mit dem Erlernen der chinesischen Sprache am dortigen Seminar für Orientalische Sprachen verband und 1889 in Rostock mit der Promotion zum Dr. jur. abschloss, trat er, wie Franke, zunächst als Dolmetschereleve in den diplomatischen Dienst. Seine Tätigkeiten an der Gesandtschaft in Peking und an mehreren Konsulatsstandorten in China nutzte er für wissenschaftliche Studien; 1903 wurde er dann als Professor und Sprachlehrer an das Seminar für Orientalische Sprachen in Berlin berufen, wo er bis zu seinem Ruf nach Hamburg erfolgreich lehrte.

Eher ein stiller, manchmal auch bärbeißiger Charakter, zeigten schon seine frühen wissenschaftlichen Arbeiten eine erstaunliche Weitsicht und Eigenständigkeit – sowohl im Hinblick auf die chinesische Tradition als auch auf die Entwicklungen der sinologischen Forschungen. In bis heute nicht überholten wohlannotierten Übersetzungen legte er die den frühchinesischen Denkern Mo Ti (5./4. Jh. v. Chr.) und Wang Ch'ung (1. Jh.

n. Chr.) zugeschriebenen umfangreichen Schriften vor (1911 und 1922). Beide waren – als Gegner beziehungsweise Kritiker der konfuzianischen Lehrtradition – von der chinesischen Überlieferung weitgehend vernachlässigt worden und erst am Ende des chinesischen Kaiserreiches von kritischen Gelehrten neu entdeckt worden. Die für Forkes Berufung entscheidenden Instanzen an der Hansischen Universität ließen eine erstaunliche Umsicht walten, als sie diese Werke zur Grundlage für Forkes Berufung nach Hamburg machten.



Alfred Forke

Nicht über Vorträge wie Otto Franke wirkte der in sich gekehrte Alfred Forke über den Rahmen der Universität hinaus, sondern durch Schriften für ein allgemein an China interessiertes Publikum: über *The world-conception of the Chinese* (1925) und *Die Gedankenwelt des chinesischen Kulturkreises* (1927), später auch durch Übersetzungen chinesischer Lyrik. Sein Hauptwerk bildeten jedoch drei stattliche Bände über die *Geschichte der (alten, mittelalterlichen und neueren) chinesischen Philosophie* (1927, 1934, 1938). Der jungen Tradition des Hamburger Seminars entsprechend, führte er diese Darstellungen bis an die Gegenwart heran. Obwohl diese drei Bände ihrer Anlage nach und in vielen Einzelheiten überholt sind, konnten sie bis heute nicht durch eine vergleichbare, eigenständige Gesamtdarstellung in irgendeiner westlichen Sprache ersetzt werden.

Die praktischen Bezüge der Hamburger Sinologie, auch ihre Hinwendung zur Neuzeit und zur Vermittlung der chinesischen Gegen-

wartssprache – neben aller Arbeit an der Erschließung der chinesischen Traditionen – wurden an den anderen jetzt entstehenden sinologischen Seminaren in Deutschland, so an den auf andere Art schulbildenden in Leipzig und Berlin, nicht durchaus beifällig aufgenommen. Erich Hae-nisch, der sonst den Hamburger Konzepten für das Fach Sinologie ab-lehnend gegenüberstand, rühmt jedoch Alfred Forke in einem Nachruf:

Neben Gabelentz' *Grammatik*, Grubes *Literaturgeschichte* und Frankes *Ge-schichte des Chinesischen Reiches* steht Forkes *Geschichte der Philosophie* als Stan-dardbeitrag der deutschen Forschung an die Sinologie und verbürgt damit seinem Namen dauernde Geltung in der Orientalistik.

Trotz anderer sinologischer Ausrichtung rühmt er auch die früheren Werke Forkes – und einige spätere konnte er, weil sie posthum erschie-nen, nicht kennen. Mehrere Bände von annotierten Übersetzungen aus der chinesischen Theaterliteratur dokumentieren, dass Forke abermals ein Forschungsgebiet erschlossen hatte. Diese eher volkstümliche Litera-tur, die – jenseits der Hauptströmungen der chinesischen Literatur ange-siedelt – von den chinesischen Literaten wenig geschätzt wurde, hatte auch die westliche Sinologie bis dahin kaum interessiert.

Alfred Forkes Position an der Hansischen Universität mag nicht im-mer problemlos gewesen sein, vor allem nicht nach der politischen Machtübernahme durch die NSDAP, die an der Universität auch schon „wetterleuchtend“ vorausgewirkt hatte. Einer seiner engsten Mitarbeiter, Dr. Fritz Jäger, war schon im Jahre 1933 Mitglied der Nazipartei gewor-den. Gegen solche und ähnliche Anfechtungen war Alfred Forke gefeit, wie seine Schrift *Die nicht idealisierte Wirklichkeit* erkennen lässt.

Fritz Jäger (1886–1957) wurde 1935 sein Nachfolger. Nach altphilolo-gischen Studien in München und Rostock wurde er 1910 in Rostock zum Dr. phil. promoviert, entdeckte bald darauf seine Chinainteressen und wurde Schüler von Otto Franke, der ihn schon 1911 zum „Wissen-schaftlichen Hilfsarbeiter“ am Kolonialinstitut machte. Von einem zwei-jährigen Chinaaufenthalt, 1927 bis 1929, abgesehen und auch nach seiner Habilitation im Jahre 1925 wirkte er als solcher bis zu seiner Berufung auf die Professur. Seine Mitgliedschaft in der NSDAP dürfte hierfür förderlich gewesen sein; denn sein wissenschaftliches Werk war bis dahin und blieb auch künftig schmal und wenig eindrucksvoll. Schätzenswert sind seine Aufsätze zum *Shih-chi*, „Aufzeichnungen des Geschichts-schreibers“, einem Klassiker der chinesischen Geschichtsschreibung aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. Seine weiteren Interessengebiete – chinesi-sche Technologie und europäische Chinamission im 16./17. Jahrhundert, das Minderheitenvolk der Yao – bereicherten jedenfalls das Spektrum der Hamburger Sinologie und wirkten auch darüber hinaus.

Sein Schüler und später Nachfolger Wolfgang Franke war der Auffassung, Jägers Nähe zum Nationalsozialismus sei allein seiner Gutmütigkeit und politischen Naivität zuzuschreiben. Er schreibt in einem ihm zgedachten Nachruf:

Ein Chinesisches Universitätsseminar als Zentrum der sinologischen Studien sollte nicht ausschließlich trockene Kenntnisse über China vermitteln, sondern möglichst auch ein wenig vom eigentlichen Wesen chinesischer Kultur und chinesischer Atmosphäre ausstrahlen.



Fritz Jäger

Als Inbegriff chinesischer „Menschlichkeit“ galt ihm Jäger, doch Tätigkeiten als nationalsozialistischer Dozentenbundführer und Stellvertreter Blockwart lassen sich mit dieser schwerlich verbinden, und als Dekan der Philosophischen Fakultät hat Jäger ohne Not zumindest einer jüdischen Doktorandin am Seminar für Kultur und Geschichte des Vorderen Orients eine sogar problemlose Hilfestellung versagt. Die Akten über sein Wirken als Dekan sind noch nicht unvoreingenommen untersucht worden, und wahrscheinlich müssten auch seine Gutachten für andere Universitäten herangezogen werden, um seine politischen Verflechtungen genauer abwägen zu können. Da Japan der „Achsen“-Verbündete Deutschlands unter dem NS-Regime war, gegenüber China eigene wirtschaftliche und politische Interessen verfolgte und schließlich im Jahre 1937 einen Krieg gegen China anzettelte, hatte es die Sinologie in Deutschland wieder nicht leicht. Nicht wenige begabte deutsche Sinologen der jüngeren Generation nahmen – als Juden gefährdet oder aus politischen Gründen – Stellen im Ausland an. In den meisten Fällen sind die Hintergründe noch nicht untersucht.

Jedenfalls wurde Fritz Jäger im Jahre 1945 von der britischen Besatzungsmacht von seiner Professur suspendiert. Zwar gelang ihm durch zweijähriges Bemühen, diese Maßnahme rückgängig zu machen, doch kurz darauf, 1947, ließ er sich emeritieren und zog sich aus dem akademischen Leben zurück.

In der Zwischenzeit nahm Ernst Boerschmann (1873–1949), Verfasser von Standardwerken zur chinesischen Baukunst, die Professur vertretungsweise wahr. Durch Zufall – oder durch Jägers Umsicht? – hatte die Bibliothek des Seminars die Zerstörungen am Ende des 2. Weltkriegs unbeschadet überstanden, im Unterschied zu fast allen anderen sinologischen Bibliotheken in Deutschland. Für den Neubeginn der sinologischen Studien auch an anderen Universitäten konnte er unschätzbare Hilfe leisten. In den Jahren 1949/50 folgte ihm Walter Fuchs (1902–1979), der neben der Sinologie auch die Mandschuristik vertrat, für zwei Semester vertretungsweise nach. An seine förmliche Berufung war jedoch nicht zu denken; denn während seines Aufenthalts in China in den 1930er und 1940er Jahren hatte er dortigen Nazi-Szenen nahegestanden.

Der Neubeginn nach dem Kriege

Wolfgang Franke (1912–2007), im Grunde ein unpolitischer Mensch, besetzte den Hamburger Lehrstuhl in den Jahren 1950 bis 1977. In dieser Zeit gewann das Seminar für Sprache und Kultur Chinas wieder eine weltweite Ausstrahlung, obwohl die äußeren Umstände dafür nicht günstig waren. Der Kalte Krieg hatte die Welt in Blöcke aufgespaltet, und die dem Sozialismus zustrebende, am 1. Oktober 1949 proklamierte Volksrepublik China hatte zu ihrer Abschirmung zusätzlich einen „Bambusvorhang“ heruntergelassen. Nur ausgewählte Personen durften dorthin reisen, keineswegs jedoch Sinologen. Die reiche chinesische Wissenschaftstradition musste sich aufgrund ideologischer Prämissen neu orientieren und verkümmerte weitgehend. In der deutschen Öffentlichkeit, auch in Politik und Wirtschaft, wurde die VR China, wenn überhaupt wahrgenommen, ablehnend bedacht, und ihre Brüche mit der eigenen Tradition förderten das Interesse an chinesischen kulturellen Traditionen in Deutschland nicht gerade.

Franke, der zunächst in Berlin und dann bei Fritz Jäger in Hamburg studiert hatte, promovierte hier 1935 über die Reformversuche des K'ang Yu-wei im Jahre 1898. Danach wirkte er ungefähr 15 Jahre als Mitarbeiter, später als Geschäftsführer am Deutschland-Institut in Peking, auch schon als Professor an mehreren chinesischen Universitäten. Die erzwungene Ausreise aus China im Jahre 1950 und die folgende

jahrzehntelange Ausgrenzung von dort waren für ihn, der sich in seinen Alltagsgepflogenheiten als Chinese fühlte, bitter.

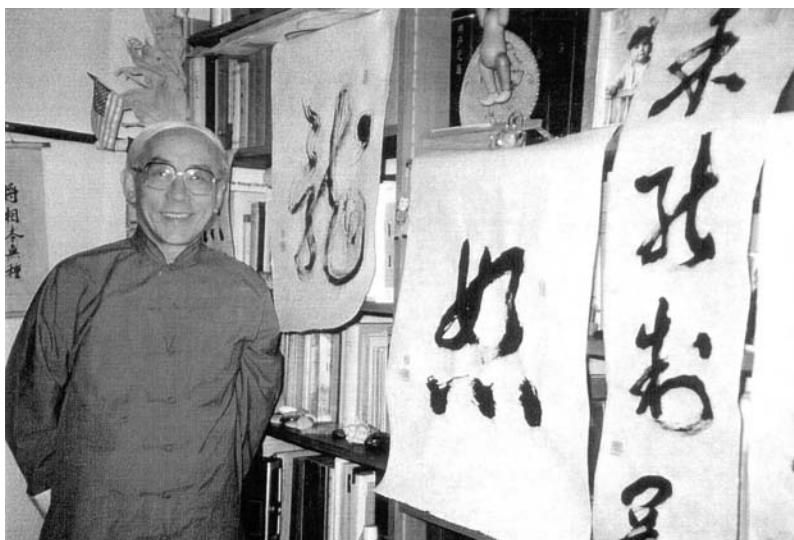
Im Bereich der Forschung hatte ihm sein Vater Otto Franke ein schweres Erbe überantwortet: die Vollendung seiner „Geschichte des Chinesischen Reiches“, die er nur bis zur Kaiserdynastie Ming (1368–1644) hatte führen können. Methodik und Quellenanalyse hatten sich jedoch fortentwickelt, und Wolfgang Franke musste neue Grundlagen schaffen. In einer Einführung zu den Quellen für die Ming-Dynastie (*An Introduction to the Sources of Ming History*, 1968) zeigen sich diese später, doch schon von Anfang an wusste er seine Doktoranden – zahlreicher als an den anderen sinologischen Instituten – für Arbeiten zu dieser Zeit zu begeistern. Mehrere von ihnen – Heinz Friese, Tilemann Grimm, Bernd Eberstein, Bodo Wiethoff, Jutta Rall, Monika Übelhör – wurden später Professoren an anderen Universitäten oder in Hamburg. Scherzhaft meinten seine Doktoranden, auch erste Doktorandinnen, Hamburg sei, neben Peking und Nanking, die dritte Hauptstadt der Ming-Dynastie. Für diese Forschungen wurde das Seminar auch weltweit bekannt.



Wolfgang Franke

Die Studentenzahlen waren damals kaum höher als in der Vorkriegszeit, doch W. Franke begann zügig mit dem Ausbau des Faches. Ungefähr ein Jahrzehnt beanspruchten seine Bemühungen, einen zweiten Lehrstuhl für Sinologie zu errichten. Im Jahre 1967 war das Ziel erreicht, und Liu Mau-Tsai (1914–2007) wurde auf diesen Lehrstuhl berufen. Fortan gab es am Hamburger Seminar zwei sinologische Fächer: Staat und Gesellschaft Chinas, der Franke-Lehrstuhl, und Sprache und Literatur Chinas, der neue. Befremdliche Widerstände von Vertretern anderer Universitätsfächer, vor allem der Historiker, waren dieser Neuorientierung der Sinologie vorausgegangen. Zu dieser Zeit wurden an zahlreichen anderen deutschen Universitäten sinologische Lehrstüh-

le gegründet; denn China war – oft als Gefahr verstanden – in der Weltpolitik schon so wichtig geworden, dass die Befassung mit ihm vielen Politikern geboten erschien. Als viel später andere sinologische Institute nach dem Vorbild Hamburgs das Fach Sinologie aufteilten, entschieden sie sich meist für eine Fachgliederung in das gegenwärtige und das traditionelle China, mit unterschiedlichen Fachbezeichnungen. Allem Anschein nach hat sich die Hamburger Struktur, in ihrer Tradition begründet, trotz ihrer Problematik besser bewährt.



Liu Mau-Tsai

Wolfgang Franke's wissenschaftliche Interessen schlossen viele Gebiete ein, nur am Rande jedoch die reiche Literatur Chinas. Diese vertrat jetzt Liu Mau-Tsai. Wirkungsvoll wurde aber vor allem seine *Deutsch-chinesische Syntax* (1964), seit Jahrzehnten das erste deutsche Lehrwerk zur chinesischen Gegenwartssprache.

Dem Ziel, den Unterricht in dieser Sprachform zu verbessern, diente auch die Schaffung einer Stelle für einen chinesischen Sprachlektor. Da damals in Deutschland nur wenige und für eine solche Position überdies nicht qualifizierte Chinesen lebten, konnte Franke erst nach langen – auch diplomatischen – Bemühungen Chao Jung-lang (1922–1998), auf Taiwan lebend und Nachkomme einer berühmten Gelehrtenfamilie, hierfür gewinnen. Chao, der diese Stelle länger als 25 Jahre innehatte, schuf mit seinem *Chinesisch für Deutsche* (1976) dann ein Lehrbuch, das jahrzehntelang den universitären Chinesisch-Unterricht in Deutschland prägte.

Als Franke und Liu Jahre später eine zweite Lektorenstelle einrichten konnten, besetzten sie diese 1974 mit Kuan Yu-Chien, der während der „Kulturrevolution“ unter abenteuerlichen Umständen aus der VR China geflohen und auf Umwegen nach Hamburg gelangt war. Sein Erinnerungsbuch *Mein Leben unter zwei Himmeln* (2001) sollte später ein Bestseller werden. Beide Lektoren haben, weit über den Sprachunterricht hinaus, das Seminar mitgeprägt, in Wissenschaft und Öffentlichkeitswirkung.

Die Vermittlung von Chinakennnissen an eine weitere Öffentlichkeit gehörte seit Otto Franke zu den Traditionen des Seminars. Dem widmete sich auch Wolfgang Franke, vornehmlich mit zwei maßgeblichen Werken: *Das Jahrhundert der chinesischen Revolution. 1851–1949* von 1958, das mehrere Auflagen erlebte, und das *China-Handbuch* von 1974, ein Lexikon, das er zusammen mit seiner Schülerin Brunhild Staiger für das Institut für Asienkunde herausgab. Diesem Institut, dessen Bestand und Tätigkeit er als Vorstandsmitglied wiederholt entscheidend gefördert hatte, kamen ebenso wie seinem Seminar seine vielfältigen internationalen Kontakte zugute. Zu diesem Zweck nahm er mehrmals Urlaubssemester und Gastprofessuren wahr und warb dann renommierte ausländische Wissenschaftler für einen Aufenthalt in Hamburg ein.

Wolfgang Frankes Verständnis von sinologischer Lehre und Forschung war in der deutschen Sinologie nicht unumstritten, auch nicht seine Haltung zur jüngeren chinesischen Geschichte. Beide wurzelten in den Tradition des Hamburger Seminars, vor allem aber in seiner engen Bindung auch an die chinesische Alltagskultur. Über seine Darstellungen zur jüngeren Geschichte Chinas schreibt sein Schüler Bodo Wiethoff 1977:

Vor dem politischen Hintergrund der Zeit waren Wolfgang Frankes Ausführungen und Deutungen der jüngeren Geschichte Chinas außerordentlich selbständig und mutig. Er stand in Opposition sowohl zu der damals in der Bundesrepublik wie auch der in der VRCh und in der Republik auf Taiwan herrschenden Auffassung. Auf Taiwan war der Sieg der Kommunisten Resultat der vermeintlich weltweiten kommunistischen Verschwörung; in der VRCh war Kontinuität zwischen Vergangenheit und Gegenwart Anathema bzw. eine absterbende Erscheinung; in der Bundesrepublik wurde die kommunistische Machtübernahme nahezu ausschließlich als Parallele zur sowjetischen Eroberung Ostdeutschlands begriffen.

Für Franke, schreibt Wiethoff, sei „Verständnis“ der Leitbegriff seiner Blicke auf China gewesen. Solches Verständnis mag ihm auch erleichtert haben, in der Studentenbewegung der 1968er Zeit und den anschließenden Hochschulreformen eigene Haltungen zu finden. Letztere beseitigte die sogenannte Ordinarienuniversität und setzte die Grup-

penuniversität an ihre Stelle. Das Seminar für Sprache und Kultur Chinas wurde 1969 Teil des Fachbereichs Orientalistik, als dessen Sprecher Franke von 1972 bis 1974 wirkte.

Nach seiner Emeritierung im Jahre 1977 siedelte Wolfgang Franke, der auch in seiner Hamburg-Zeit einige Jahre in Asien zugebracht hatte, nach Kuala Lumpur (Malaysia) über. Dort lehrte er weiterhin an der dortigen Universität und widmete sich intensiv der Erschließung epigraphischer Materialien zu den Auslandschinesen. In zwei autobiographischen Werken – *Im Banne Chinas* (Teil 1: 1912–1950, Teil 2: 1950–1998), erschienen 1995 und 1999 – blickte er freimütig auf sein reiches Leben zurück. – Die Vakanz seines Lehrstuhls sollte bis zum Jahre 1980 währen. In diesem Jahre wurde auch Liu Mau-Tsai emeritiert. Eine neue Phase in der Geschichte des Seminars für Sprache und Kultur Chinas begann.

Neuorientierungen in einer veränderten Welt

Die Emeritierung der beiden Ordinarien Franke und Liu bildete einen tiefen Einschnitt in der Geschichte des Seminars. Noch tiefer wirkten äußere Einflüsse auf das Seminar und die Sinologie, mit welchen sich ihre Nachfolger Hans Stumpfheldt (von 1980 bis 2006) und Friedrich A. Bischoff (von 1982 bis 1993) auseinandersetzen mussten. Im Jahre 1978 hatte die Regierung der VR China eine Politik der wirtschaftlichen „Öffnung“ proklamiert, mit der sich bald auch vorsichtige ideologische Lockerungen in den Bereichen von Kultur und Wissenschaft verbanden. Jetzt kamen unablässig „Delegationen“ unterschiedlichster Art nach Hamburg, und die meisten wollten eben auch das sinologische Seminar an der Universität besuchen, das auch in China als Hort deutscher Chinakompetenz einen Ruf hatte.

Nachhaltiger noch wirkte, dass in Deutschland allmählich eine nur schwer beschreibbare Chinaeuphorie aufloderte; in deren Gefolge wuchsen die Zahlen der Studienanfänger nicht nur bei den Hamburger Sinologen ins beinahe Unermessliche. Anfängersprachkurse mit mehr als hundert Teilnehmern waren keine Seltenheit. Unter solchen Umständen ließ sich der Unterricht nicht zufriedenstellend gestalten. So sah sich das Hamburger Seminar um das Jahr 1985 genötigt, als einziges deutsches sinologisches Seminar einen numerus clausus einzuführen, der im Durchschnitt in jedem Wintersemester ungefähr vierzig Studienanfänger zuließ. Manchmal stellte die Universität zum Ausgleich für die neuen Belastungen Mittel für Lehraufträge oder gar ein drittes Lektorat für den Sprachunterricht zur Verfügung, aber das führte nie zu dauerhaften Verbesserungen. Außerdem wurden damit fast ideologisch geprägte Vorga-

ben verbunden: Durften neue Lehrkräfte für den Sprachunterricht noch aus der Republik China auf Taiwan stammen, oder mussten sie aus der VR China kommen? Die Staatliche Erziehungskommission der VR China wachte sorgfältig über ihre Auswahl, und sie mussten erhebliche Teile ihrer deutschen Einkünfte an chinesische Instanzen abführen.



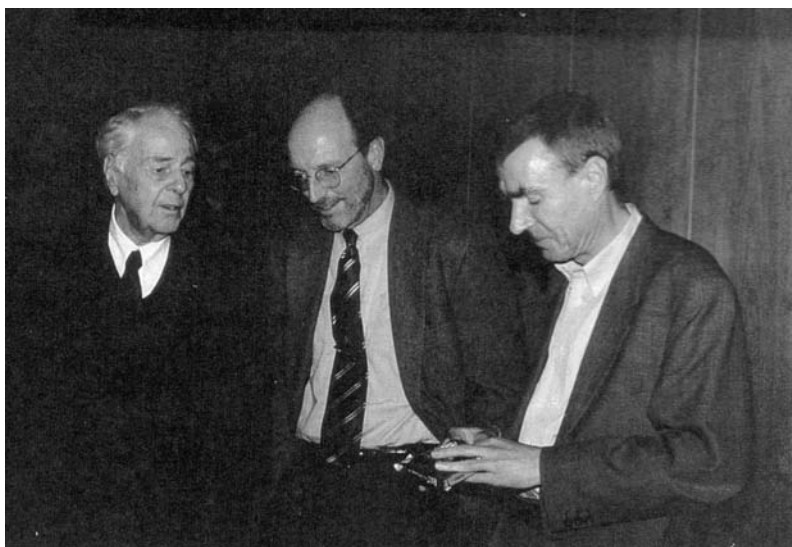
Hans Stumpfheldt

Mit der Wiedereinrichtung eines chinesischen Generalkonsulats im Jahre 1984 und dem Abschluss eines Partnerschaftsabkommens zwischen Hamburg und Shanghai im Jahr 1986 wurden die Verbindungen noch zahlreicher und fester. Die Einrichtung einer dritten Professur, neben den Staat und Gesellschaft beziehungsweise Sprache und Literatur Chinas gewidmeten, erschien unerlässlich; sie sollte dem gegenwärtigen China gewidmet sein. Entsprechende Versuche scheiterten aus unterschiedlichen Gründen öfter, bis dann mit der Berufung von Prof. Dr. Bernd Eberstein 1995 eine – wie es schien – dauerhafte Lösung gefunden werden konnte.

Als Hamburg dann im Herbst 1988 seine ersten „China-Wochen“ feierte, konnte Eberstein sein viel gerühmtes Werk *Hamburg – China. Geschichte einer Partnerschaft* vorlegen, während das Seminar eine 64seitige Programm-Zeitung herausbrachte, die ebenfalls viel öffentliche Aufmerksamkeit weckte. Bald nach diesen kleinen Höhepunkten bewegte jedoch das Massaker vom 4. Juni 1989 auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Peking die Welt. Viel zu erklären hatten da die Sinologen, doch der *SPIEGEL* wies auch darauf hin, dass sich in Deutschland lebende Bürger der VR China, Studenten vor allem, die

sich aufgrund ihrer politischen Stellungnahmen bedroht fühlten, an das Seminar für Sprache und Kultur Chinas wenden könnten. Da war nicht wenig Rat und Tat notwendig – und im Jahre 1990 gingen an den meisten deutschen sinologischen Seminaren die Anfängerzahlen um 90 Prozent zurück, nicht aber in Hamburg.

Die Interessen der Studierenden veränderten sich nach 1980 stark. Waren sie vorher überwiegend auf Kultur und Geschichte des traditionellen China ausgerichtet gewesen, verschoben sie sich zunehmend auf die chinesische Gegenwart, auch im Hinblick auf die wirtschaftlichen Entwicklungen in China. Hiermit verbunden war eine weitere Neuerung. Bisher wurden Absolventen eines Sinologiestudiums in Hamburg überwiegend promoviert. Obwohl das Magisterexamen bereits Mitte der 1960er Jahre eingeführt worden war, hatten bis 1980 nur vier Studierende die Möglichkeit eines solchen Abschlusses gewählt. Jetzt waren andere Zielorientierungen notwendig, und seit Mitte der 1980er Jahre stieg die Zahl der Magister-Abschlüsse stark an. Über viele Jahre hinweg legten bei den Sinologen am Fachbereich Orientalistik der Universität Hamburg mehr Studierende ein solches Examen ab als in allen anderen Seminaren des Fachbereichs zusammen. Eine umfassende Erhebung zu Beginn des 21. Jahrhunderts ergab, dass am Seminar für Sprache und Kultur Chinas im Vergleich mit allen entsprechenden Seminaren im deutschsprachigen Raum mit großem Abstand die meisten Magister-Examen abgelegt wurden.



Wolfgang Franke, Bernd Eberstein und Michael Friedrich
bei einer Veranstaltung des China-Seminars

Die eingeschlagenen Wege hat vor allem Professor Dr. Michael Friedrich, seit dem Jahre 1995 Nachfolger von Friedrich A. Bischoff auf dem Lehrstuhl für Sprache und Literatur Chinas, energisch gefördert und neue gebahnt. Regelmäßige Tagungen für Berufsorientierungen der Studenten – durch Unternehmen weit über Hamburg hinaus gefördert – erschlossen neue Wege in den Beruf für Absolventen der Sinologie, nachdem eine Umfrage unter allen Absolventen seit dem Jahre 1980 ergeben hatte, dass mehr als 60 Prozent von ihnen im Bereich von Wirtschaft und Handel ihr Auskommen gefunden hatten. Diese Umfrage war die erste, die sich auf die Absolventen eines einzigen Universitätsseminars in Deutschland bezog, und weckte wieder reges öffentliches Interesse. In Zusammenhang mit ihr wurde im Jahre 1996 auch die Hamburger Sinologische Gesellschaft (HSG) gegründet, auch sie wieder die erste Absolventen- und Fördervereinigung dieser Art in Deutschland. Voraussetzung hierfür war abermals eine sorgfältige Netzwerk-Bildung, vor allem zu Institutionen und Unternehmen in der Wirtschaft. Öffentliche Vorträge der Wissenschaftler des Seminars für alle möglichen Anlässe, unzählbar insgesamt, trugen – in der Tradition von Otto Franke – dazu bei, aber auch Veröffentlichungen der Hamburger Sinologischen Gesellschaft.

Neben Lehre, Berufsorientierungen und öffentlichem Wirken durfte aber auch die Wissenschaft nicht zu kurz kommen; denn, wie gesagt, „Der Forschung. Der Lehre. Der Bildung“ lautet noch immer das Leitmotiv der Universität Hamburg, über dem Portal ihres Hauptgebäudes in Stein geschnitten. Ein Indiz dafür, dass auch die Forschung zu ihrem Recht kam, dürfte die Zahl der in Hamburg ausgebildeten Sinologen sein, die später auf eine Professur berufen wurden. Wieder waren das aus Hamburg mehr als von allen vergleichbaren Instituten, zum Beispiel: Reinhard Emmerich (Münster), Monika Schädler (Bremen), Hans van Ess (München), Thomas Fröhlich (Erlangen), Wang Weijiang (Shanghai). Zuletzt gelang manchen Hamburger Absolventen sogar, nach Tätigkeiten an anderen Universitäten auf eine Professur nach Hamburg zurückberufen zu werden, so im Jahre 2008 Dr. Kai Vogel-sang, der Nachfolger von Hans Stumpfheldt wurde, und ebenfalls 2008 Dr. Jörg Plassen, der sich nach seinem Sinologiestudium der Koreanistik zuwandte und in diesem Fach Nachfolger von Professor Dr. Werner Sasse wurde. Zahlreiche Nachwuchswissenschaftler wurden überdies von Hamburg an andere Universitäten als wissenschaftliche Mitarbeiter „exportiert“.

Die Geschichte der ersten sieben Jahrzehnte des Seminars war vor allem die Geschichte seiner Lehrstuhlinhaber und ihres wissenschaftlichen Werks. Wegen der stark angestiegenen Studierendenzahlen wurden die

wissenschaftlichen Mitarbeiter und Lektoren des Seminars für die Lehre und die Betreuung der Studierenden nach 1980 immer wichtiger. Zunächst wirkten im Sprachunterricht die Lektoren Chao und Kuan weiter. Nach deren Eintritt in den Ruhestand und einigen nicht wirkungsvollen Zwischenlösungen konnten Dr. Ruth Cremerius und Dr. Zhu Jinyang, beide auch herausragende Forscher, auf Dauerstellungen gewonnen werden. Cremerius veröffentlichte im Jahre 2001 auch eine vollkommen neu gestaltete Version des Lehrbuches *Chinesisch für Deutsche* von Chao Jung-lang, Zhu schuf dazu einen ebenfalls im Jahre 2001 erschienenen Ergänzungsband für fortgeschrittene Studierende: *Chinesisch für Deutsche II*. Beide wurden unmittelbar nach ihrem Erscheinen wieder zu Standardlehrbüchern für den universitären Chinesisch-Unterricht, aber auch weit über diesen Rahmen hinaus. Nachdem Zhu 2003 auf eine Professur an der Fachhochschule Konstanz berufen worden war, nahm Ni Shaofeng seine Stelle ein. Er arbeitet gegenwärtig in Zusammenarbeit mit Forschern über „Chinesisch als Fremdsprache“ in China daran, ein Lehrwerk für fortgeschrittene Studierende auf neuen methodischen Grundlagen zu gestalten.

Auch Dr. Hans-Wilm Schütte stammte als Wissenschaftlicher Assistent noch aus der Zeit W. Frankes, dessen Schüler er war. Nachdem er 1988 aus den Diensten der Universität Hamburg ausgeschieden war, wurde er zu einem der bekanntesten China-Publizisten in Deutschland. Sein Nachfolger wurde der Stumpfheldt-Schüler Dr. Reinhard Emmerich, der bald nach seiner Habilitation auf den sinologischen Lehrstuhl in Münster berufen wurde. Ihm folgte die Stumpfheldt-Schülerin Dr. Dorothee Schaab-Hanke in den Jahren 1996 bis 2002. Bald nach ihrer erfolgreichen Habilitation endete auch ihre gesetzlich begrenzte Assistentinnen-Zeit, doch nicht nur durch eine umfangreiche publizistische Tätigkeit blieb sie der Wissenschaft verbunden. Nach Tätigkeiten an der Universität Leuven (Belgien), als Austausch-Professorin in Taipei (Taiwan) und als Vertretungsprofessorin in Freiburg ist sie für das Jahr 2009 als Gastprofessorin sowohl nach Taipei als auch nach Peking eingeladen.

Trotz allen Engagements dieser Lektoren und Mitarbeiter, von dem der Professoren abgesehen, hätte sich das Lehrprogramm des Seminars den veränderten Notwendigkeiten nicht anpassen lassen. Die Differenzierung der Sinologie, vor allem in den USA, erweiterte das wissenschaftliche Spektrum des Faches entschieden. Hinzu kamen die spezifischen Interessen der zahlreichen Studierenden, die sich bald eine ausgeprägte Gegenwartsnähe der Studieninhalte und stärkere Bezüge zu wirtschaftlichen Themen für die eigenen Berufsorientierungen wünschten. Für diese Zwecke ließen sich immer wieder Lehrbeauftragte von außerhalb der Universität gewinnen, zum Beispiel Dr. Margot Schüller und Dr. Gün-

ther Schucher vom Institut für Asienkunde, die über herausragende Kompetenzen im Bereich von Wirtschaft und Gesellschaft des gegenwärtigen China verfügen. Langjährige andere Lehrbeauftragte, vor allem Dr. Ernstjoachim Vierheller, ein Franke-Schüler, ergänzten das Lehrangebot im Bereich der traditionellen Sinologie durch Lehrveranstaltungen aus ihren eigenen Forschungen. Von den zahlreichen für den Sprachunterricht unerlässlichen „native speakers“ seien Chen Xiaoyong, ein angesehener Komponist moderner Musik und Gastprofessor für Kompositionslehre, sowie Liu Dongdong, die über die Landsitze der politisch-literarischen Führungsschicht im chinesischen Mittelalter promoviert, hervorgehoben.

Auch diese gut zwei Jahrzehnte der Neuorientierungen des Seminars für Sprache und Kultur Chinas, die jedoch dessen positiven Traditionen verbunden blieben, können wohl als erfolgreich gewertet werden. Nicht verschwiegen werden darf aber, dass in diese Zeit auch schwere Beeinträchtigungen der Arbeit des Seminars und gar bedrohliche Situationen eintraten.

In den frühen 1980er Jahren plante die Universitätsleitung die Zusammenlegung aller Fächer des Fachbereichs Orientalistik in einem einstigen Kaufhausbau am Stadtrand Hamburgs. Das hätte die Studierenden von ihren weiteren Lebensnerven, nämlich den für ihre Studien überaus wichtigen anderen Institutionen der Universität, abgeschnitten. Erst energische Einsätze der Sinologen, von Lehrenden wie Studierenden, konnten den damaligen Hochschulsenator Sinn davon überzeugen, dass er eine Aufhebung dieser Planungen veranlassen sollte.



Studierende der Sinologie protestieren Mitte der 1980er Jahre gegen Stellenkürzungen

Seit dem Ende der 1980er Jahre führten von der Hamburger Politik gewollte Sparauflagen an der Universität zu allen möglichen Kürzungen. Diesen fiel am Seminar für Sprache und Kultur Chinas ein gerade erst bewilligtes drittes Lektorat für den Sprachunterricht zum Opfer,

ebenso die C2-Professur von Prof. Dr. Dr. Jutta Rall-Niu – Spezialistin für chinesische Medizin und langjährige Sprecherin des Fachbereichs Orientalistik – nach ihrer Pensionierung im Jahre 1994, obwohl diese Professur kurz davor für eine Nachfolge auf den Rang einer C3-Professur angehoben worden war.

Die Bibliothek des Seminars, die ihrer Tradition gemäß bedeutend war, hatte ebenfalls mit beständigen Mittelkürzungen auszukommen. Diese wirkten gerade zu einer Zeit, in welcher die sinologischen Forschungen in China wieder aufblühten und unter anderem zur Veröffentlichung von großartigen Sammlungen von Quellenmaterialien führten, besonders hart. Als der langjährige Bibliothekar Weng-Onn Loke in den Ruhestand trat, im Jahre 2002, wurde seine Stelle in eine Halbtagsstelle umgewandelt und später weiter verkürzt.

Zwar erreichten die Fachvertreter der Sinologie und der Japanologie zweimal, dass die Förderung ihrer Fächer als politisches Ziel in die Koalitionsverträge von Rathausparteien aufgenommen wurde. Aber in den Alltags der Politiker geraten ihre Ziele oft in den Hintergrund, und ein wenig kompetenter Hochschulsenator plante im Jahre 1995 sogar, den zweiten sinologischen Lehrstuhl zu streichen. Ein hochschulpolitisches „Sommertheater“ war das in jenem Jahr!

Ähnliche Verluste trafen auch andere Fächer des Fachbereichs Orientalistik, und Resignation breitete sich aus – nicht aufgrund mangelnder Begeisterung für die wissenschaftliche Forschung, sondern aus Besorgnis um den Verlust an Lehr- und Ausbildungsqualität. Diese zeichnete sich gerade in einer Zeit ab, in der die Regionen Asiens und Afrikas in der Weltpolitik und Weltwirtschaft an Bedeutung gewannen, vor allem auch für die Freie und Hansestadt Hamburg.

Angesichts solcher Vorgänge begannen die Sinologen Hans Stumpfheldt und Michael Friedrich, darin durch den Japanologen Roland Schneider unterstützt, mit Überlegungen zu fach- und regionenübergreifenden Strukturen in Lehre und Forschung, aber auch zu deren Organisation. Diese mündeten schließlich einerseits in die Gründung des Asien-Afrika-Instituts im Jahre 2000 (hierzu vergleiche die „Einführung“ zu diesem Band), bereiteten aber andererseits auch die Konzipierung der neuen B.A.-Studiengänge in den Jahren 2006/2007 vor.

Einige verdienstvolle Projekte aus der Vergangenheit mussten aufgegeben werden – so die Ferienkurse „Chinesisch Intensiv“, die auf die 1960er Jahren zurückgingen: Inzwischen gab es in Deutschland zahlreiche andere Lehrangebote für das Gegenwartschinesische. An die Stelle dieser Intensivkurse trat die „summer school“ für Studierende der deutschen Sprache in China, Japan und Korea. Aufgrund eines sorgfältig bedachten Konzepts wurde diese sofort so erfolgreich, dass

die Zahl der Interessenten dafür die dabei erforderlichen Lehrkapazitäten und damit verbundene Erfordernisse in Hamburg weit überschreitet. Für die Außenwahrnehmung der Universität Hamburg in Fernost sind sie gleichwohl unschätzbar.

Seit einem Jahrzehnt wird auch die Zahl der Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler aus China größer, die in Hamburg die in China begonnenen und dort zunächst abgeschlossenen sinologischen Studien fortsetzen wollen. Entweder legen sie in Hamburg ein zweites Magisterexamen ab oder promovieren hier, um damit ihre akademische Laufbahn in China zu fördern. Solche zusätzlichen Studien, welche die Geltung der Hamburger sinologischen Kompetenz auch in China andeuten, führten zu Partnerschaftsvereinbarungen mit chinesischen Universitäten, durch die solche Zusatzstudien in Hamburg einen institutionellen Rahmen erhalten sollten. Sie verlangen den Hamburger Sinologen naturgemäß einen besonders hohen Betreuungsaufwand ab.

Zu solchen Außenwahrnehmungen tragen förderlich auch internationale Tagungen bei. Nachdem schon 1984 in Hamburg eine internationale Tagung zur koreanischen Philosophie stattgefunden hatte, gelang den Sinologen, Hamburg als Standort des Internationalen Orientalistentages 1986 (ICANAS) einzuwerben, der dann ungefähr tausend Teilnehmer aus aller Welt nach Hamburg zog. In jüngerer Zeit veranstaltete Michael Friedrich in den Jahren 2000 und 2004 zwei auch in China beachtete wissenschaftliche Tagungen zu den Funden von Manuskripten in chinesischen Gräbern aus der Zeit von vor 2000 Jahren, die sich als überaus fruchtbar und folgenreich erweisen sollten.

Andere Tagungen des China-Seminars und dann, nach der Gründung des AAI im Jahre 2000, der China-Abteilung wandten sich an ein ganz anderes Publikum: die Hamburger Öffentlichkeit. Diese meist vierstündigen Veranstaltungen informierten regelmäßig über aktuelle Vorgänge in China und weckten die Aufmerksamkeit von durchschnittlich 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmern.

In diesem Zusammenhang ist auch zu sehen, dass die Abteilung für Sprache und Kultur Chinas sich für Hamburg als Standort eines seitens der Regierung der VR China geförderten Konfuzius-Instituts einsetzte. Das 2007 gegründete Konfuzius-Institut Hamburg richtet sich in einem breiten Veranstaltungsspektrum an eine allgemein an China interessierte Öffentlichkeit und entlastet das China-Seminar inzwischen von manchen Aufgaben in diesem Bereich. Sein Leiter ist der Friedrich-Schüler Dr. Carsten Krause, und die Nähe zwischen China-Abteilung und Konfuzius-Institut gewährleistet eine sinnvolle Kooperation.

Unübersehbar bleibt indes, dass nach den Streichungen der Sinologie-Professuren in Kiel und Göttingen die Abteilung für Sprache und Kultur Chinas des AAI die einzige Institution in ganz Norddeutschland ist, die vertiefte Kenntnisse über China, das gegenwärtige und das traditionelle, in geregelten Ausbildungs- und Studiengängen vermitteln kann. Die Fachhochschule in Bremen bietet zwar einen erfolgreichen China-Studiengang an, doch der ist einseitig auf die Wirtschaft des gegenwärtigen China ausgerichtet und verfügt über eine zwar kompetente, aber im Hinblick auf die wünschenswerte Zahl von Studierenden unzureichende Ausbildungskapazität. Im Unterschied zu solchen Verhältnissen in den norddeutschen Bundesländern bauen süddeutsche Universitäten – Heidelberg, München, Frankfurt zum Beispiel – mit klaren Strategien seitens der Universitätsleitungen ihre Chinakompetenzen überlegt aus. Ein neuer Studiengang an der Universität Hamburg „Wirtschaft und Kultur Chinas“, von Wirtschaftswissenschaftlern und Sinologen gemeinsam konzipiert, dient Gegensteuerungen, hat viel mehr Bewerberinnen und Bewerber als Ausbildungsplätze und kann auch sonst nur ein Anfang im Hinblick auf weitere fach- und regionenübergreifende Studiengänge sein. Solchen „Partikular-Studiengängen“, die gegenwärtige Hochschulreformen auch in zahlreichen anderen Fächern hervorrufen, eignet eine Fülle von nachteiligen Wirkungen. Zu diesen zählt, dass sie im besten Falle Spezialwissen vermitteln, während ein universitäres Studium doch einer umfassenden und grundlegenden Vermittlung von Wissen und Wissensaneignung gelten sollte.

Der Arbeitsbereich Korea

Bereits Wolfgang Franke hatte sich bemüht, nicht nur sein sinologisches Fach auszubauen, sondern auch weitere Asien-Fächer. Daneben begann er, für die an China angrenzenden Völker und Staaten und deren Kulturen in Hamburg wenigstens eine Grundkompetenz zu schaffen. Im Verlauf solcher Bestrebungen gründete er 1958 am Seminar für Sprache und Kultur Chinas zusätzlich eine „Abteilung Thailand, Burma und Indochina“, hierzu auch durch den Japanologen Oskar Benl angeregt. Diese Abteilung gehört im Asien-Afrika-Institut jetzt zu der Abteilung für Südostasien.

Auch die Grundlagen für ein Fach Koreanistik wollte schon Wolfgang Franke legen; denn er war sich der weitgehenden Eigenständigkeit der koreanischen Kultur bewusst. Andererseits diente die koreanische Halbinsel während der Geschichte ganz Ostasiens immer wieder als eine

Brücke zwischen China und Japan. Zunächst schuf Franke im Jahre 1962 die Möglichkeit, die koreanische Sprache zu lernen, für deren Vermittlung er Tai Yong-Oon gewann.

Schon solche Anbindung an das China-Seminar hatte diffizile Überlegungen erfordert. In den letzten Jahrhunderten des chinesischen Kaiserreiches war das Königtum Koreas eine Art Vasallenstaat von diesem gewesen, und das koreanische Nationalbewusstsein hatte sich später als stark ausgeprägt erwiesen. Eine Anbindung des Koreanisch-Unterrichts an das Seminar für Sprache und Kultur Japans wäre aber noch weniger ratsam gewesen; denn das militaristisch aufstrebende Japanische Kaiserreich hatte zu Beginn des 20. Jahrhunderts Korea zunächst zu einem Protektorat und dann zu einer japanischen Provinz gemacht. An einen Ausbau des Faches war nicht zu denken, doch konnte das Lektorat für Koreanisch von 1970 bis 2002 durch Oh Myongho fortgeführt werden, der auch eine kleine koreanistische Bibliothek anlegte.

Zu Beginn des Kalten Krieges hatte der sogenannte Koreakrieg in dem geteilten Land, in den auch die USA und die VR China eingegriffen hatten, von 1950 bis 1953 die Welt erschüttert und beinahe an den Rand eines Atomschlags geführt. Erst der wirtschaftliche Aufstieg Südkoreas zu einer bedeutenden Wirtschaftsmacht schuf günstigere Voraussetzungen für die Koreanistik – zumal in Hamburg, in dem eine große koreanische Gemeinschaft lebt. Die neugeschaffene Professur besetzte Professor Dr. Werner Sasse, der bis dahin in Bochum gelehrt hatte, im Jahre 1992 bis zu seiner Emeritierung im Jahre 2006. Den notwendigen Ausbau der Bibliothek besorgten in dieser Zeit die Magisterabsolventinnen Cha-soon Nyea, bis 2000, und seither Kang Hye-Ran, und den Sprachunterricht übernahm im Jahre 2002 Kang-sun Lee, M.A. Sie gewährleisteten eine Grundbetreuung des Faches, die durch weitere junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler erweitert wurde.

Kooperationen mit mehreren koreanischen Universitäten – vor allem der Mokpo National University und der Hang'uk University of Foreign Studies – bewirkten weitere Förderungen der Hamburger Koreanistik, vor allem aber die Großzügigkeit der Korea Foundation. Sasses gute Verbindungen in die akademischen und politischen Kreise in Korea waren wesentlich für solche Förderungen, doch auch ein Gefühl kultureller Verbundenheit vieler Koreaner mit Deutschland. Letzteres beruhte unter anderem darauf, dass mehrere Deutsche zur Ausbildung eines koreanischen Nationalstaates Ende des 19. Jahrhunderts beigetragen hatten. Einige Habilitationen und Promotionen, mehr als zehn Magisterexamen überdies, erlebte das Fach seit der Besetzung des Lehrstuhls – mehr als von einem so jungen und tatsächlich kleinen Fach erwartet werden kann.



An Jung-Hee und Werner Sasse bei einer Präsentation in Seoul

Der Großzügigkeit der Korea Foundation war auch zu verdanken, dass PD Dr. An Jung-Hee, eine Schülerin von Werner Sasse, nach 2004 eine dreijährige Gastprofessur einnehmen und hierdurch die Vakanz nach Sasses Emeritierung wenigstens teilweise überbrücken konnte. Seit April 2008 nimmt Dr. Jörg Plassen, ein sinologischer Schüler von Michael Friedrich, der seine koreanistische Laufbahn später in Bochum begonnen hatte, die Koreanistik-Professur wahr. Dank seiner vorzüglichen Qualifikationen in beiden Fächern bietet er über alle Voraussetzungen, die neuen fächer- und regionenübergreifenden B.A.-Studiengänge, aber auch die Forschungsprojekte im Asien-Afrika-Institut wesentlich bereichern zu können.

Deutsche Politiker, auch Hochschulpolitiker und Hochschulverwaltungen sind gemeinhin nicht darüber orientiert, wie genau die Öffentlichkeit asiatischer und afrikanischer Länder, vor allem der kleineren, beobachtet, was der Stand der mit ihnen verbundenen Wissenschaften in Deutschland sei. Als der Berichterstatter im Jahre 1984 erstmals nach Südkorea flog, hatte er unmittelbar nach der Landung eine Pressekonferenz zu halten, über die alle großen Zeitungen und das Fernsehen berichteten. Die wichtigste Frage war: „Wird es in Hamburg einmal eine Koreanistik geben?“ Zur Unterstützung solcher Bestrebungen finanzierte ein koreanischer Industrieller wenige Monate später in Hamburg eine wissenschaftliche Konferenz, die einem koreanischen Philosophen galt und an der mehr als hundert Wissenschaftler aus aller Welt teilnahmen. – Die Einrichtung der Koreanistik-Professur in Hamburg ließ trotzdem noch acht Jahre auf sich warten.

Die Gegenwart der Abteilung für Sprache und Kultur Chinas

Das Fach Sinologie lehren gegenwärtig zwei Professoren, Dr. Michael Friedrich für das Teilfach Sprache und Literatur Chinas und Dr. Kai Vogelsang für das Teilfach Staat und Gesellschaft Chinas, sowie die Juniorprofessorin Dr. Yvonne Schulz Zinda, deren Fachgebiet die Kulturgeschichte des modernen China ist. Hinzukommen zwei festangestellte Lehrkräfte für besondere Aufgaben, Dr. Ruth Cremerius und Ni Shaofeng M.A., die vor allem die sprachliche Ausbildung der Studierenden gewährleisten. Deren Zahl, jedenfalls die der Sinologie als Hauptfach Studierenden, liegt in den beiden letzten Jahrzehnten beständig zwischen 180 bis 200. Bedeutende Wissenschaftler aus China, zum Beispiel die Professoren Zhan Ru und Huang P'ei-jung, haben in den letzten Jahren das Lehrangebot bereichert. Für das Fach Koreanistik sind ein Professor, Dr. Jörg Plassen, und ein Lektor, Kangsun Lee M.A., zuständig. Die zur Sicherung einer geordneten Ausbildung unerlässlichen weiteren Lehrkräfte in beiden Fächern sind sämtlich Lehrbeauftragte mit bescheidenen Honorierungen oder teilzeit- und befristet beschäftigte junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler.



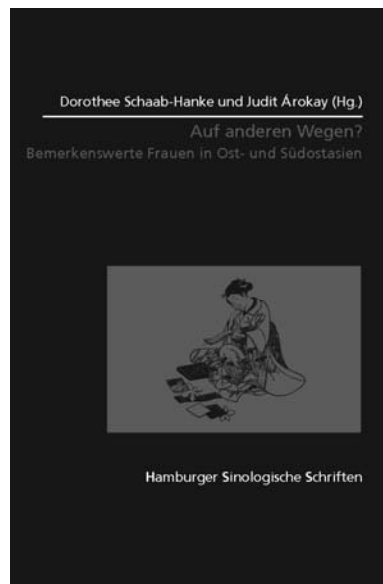
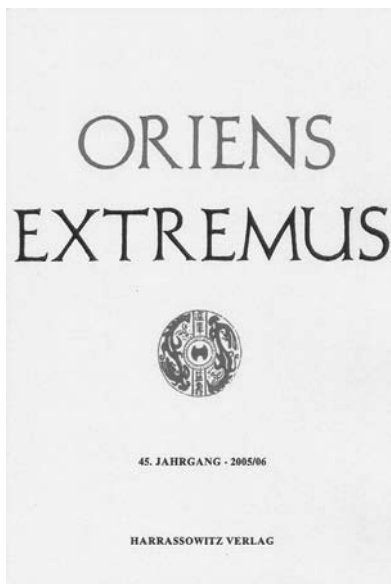
Michael Friedrich dankt Gastprofessor Zhan Ru für eine großzügige Bücherspende, 2004

Der sinologische Teil der Institutsbibliothek verfügt über ungefähr 65.000 Medieneinheiten, vor allem Bücher, 139 Zeitschriften, etwa 1600 Filme und mehrere große Sammlungen von Quellenwerken. Traditionsgemäß ist diese Bibliothek beachtlich, doch auch in den letzten Jahren konnten zum Beispiel diese Filme und auch einige Quellen-sammlungen erworben werden. Die Mittel dafür stammten dann aus Drittmittelprojekten oder aus Mitteln der Hamburger Sinologischen

Gesellschaft. Aktuell sind als solche Drittmittelprojekte die Forschergruppe „Manuskriptkulturen in Asien und Afrika“ zu nennen, die Michael Friedrich gründete und leitet, sowie das ebenfalls DFG-geförderte Forschungsprojekt „Die institutionalisierte Geisteswissenschaft im China der 1950er Jahre“ von Yvonne Schulz Zinda.

Im europäischen Bereich kooperiert die Abteilung für Sprache und Kultur Chinas eng mit so renommierten Instituten wie dem Institut national des langues et civilisations orientales (INALCO) in Paris, der School of Oriental and African Studies (SOAS) in London und der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg; weitere Partner kommen hinzu, darunter an Universitäten in Warschau, Budapest und Neapel. Überaus wichtig sind die Partnerschaftsprogramme mit chinesischen Universitäten, die jeweils unterschiedliche Teilbereiche in Lehre und Forschung betreffen. Solche Abkommen wurden geschlossen mit der herausragenden Fudan-Universität in Shanghai, der Hunan-Universität in Changsha, der National Taiwan University in Taipei und der Henan Normal University in Xinxiang. Im Rahmen dieser Zusammenarbeiten würdigte die Fakultät im Jahre 2006 Prof. Dr. Zhu Weizheng aus Shanghai mit der Verleihung der Würde eines Ehrendoktors, die erste Würdigung dieser Art in der Geschichte der Hamburger Sinologie.

Die Abteilung für Sprache und Kultur Chinas gibt eine Zeitschrift und eine Schriftenreihe heraus: *Oriens Extremus* und „Hamburger Sinologische Schriften“.



Über die Hamburger Sinologische Gesellschaft, den 1996 gegründeten Absolventen- und Fördererverein, pflegt sie ein Netzwerk mit ihren ehemaligen Studierenden, das sich in vielfältiger Hinsicht als nützlich erwiesen hat, und erreicht durch Veranstaltungen auch immer wieder eine größere Öffentlichkeit, zuletzt durch eine Veranstaltung in der Handelskammer mit knapp zweihundert Teilnehmern.

Für ein Fach wie die Sinologie, aber auch für die Koreanistik, bietet Hamburg ein in Europa einzigartiges Umfeld. Mit mehreren anderen Universitätsinstituten, an denen sich einzelne Wissenschaftler ebenfalls mit Ostasien befassen, bestehen Verbindungen, erst recht zu den Hamburger „Gemeinden“ chinesischer und koreanischer Mitbürger und den Vereinen und Gesellschaften, die China und Korea gewidmet sind. Neben großen außeruniversitären Forschungsinstituten wie dem GIGA German Institute of Global and Area Studies und dem Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Privatrecht tragen zahlreiche weitere private und öffentliche Institutionen mit China-Kontakten zu diesem überaus förderlichen Umfeld bei.

Als Medienstandort, vor allem aber als Hafen- und Handelsstadt mit mehr als 800 chinesischen und koreanischen hier ansässigen Firmen und weiteren Hamburger Unternehmen, die in Ostasien engagiert sind, hält dieses Umfeld für die China-Abteilung nicht nur Möglichkeiten bereit, sondern verlangt ihr auch einiges ab. Das reicht von dringenden Journalistenanfragen über „Noteinsätze“, wenn plötzlich Dolmetscherdienste notwendig sind, bis zu strategischen Beratungen aller möglichen Art. Hierzu trägt auch bei, dass zahlreiche Absolventinnen und Absolventen der Abteilung in diesen Bereichen beruflich wirken.

Eine Rückbesinnung als Ausblick

Otto Franke hatte, vor nunmehr knapp hundert Jahren – nachvollziehbar, aber in den Kategorien seiner Zeit denkend – gesagt, große Regionen Chinas, wie dieses auch heute wahrgenommen wird und sich versteht, seien „Kolonialgebiete“. Die koloniale Expansion des chinesischen Kaiserreiches, unter der Herrschaft von Fürsten aus dem Steppenvolk der Mandschu, war im 17./18. Jahrhundert anderen Strategien gefolgt, ähnlich aber denen der russischen Zaren-Herrschaft, als denen der europäischen Mächte, die später als koloniale oder kolonialistische bezeichnet wurden. Die kaiserlichen Herrscher über China und Russland versicherten sich nicht „überseeischer“ Territorien, sondern machten sich auf die unterschiedlichste Weise, auch durch Kriege, vor allem solche untertan oder wenigstens vertraglich verbunden, die an die eigenen Herrschaftsgebiete grenzten und durch die sie ihr Machtgebiet arrondieren konnten.

Die Großregion Tibet von einst, die ressourcenreiche chinesische Westprovinz Xinjiang mit einer bodenständigen Bevölkerung muslimisch geprägter Menschen, auch die offiziell so genannte „Innere“ Mongolei sind solche Regionen in China, von den angestammten Siedlungsgebieten anderer Völker und Ethnien abgesehen. Sie wurden durch solche „kolonialen“ Erweiterungen dem chinesischen Staatsverband angegliedert, doch noch in der Gegenwart der Abteilung für Sprache und Kultur Chinas geraten diese Gebiete in die Schlagzeilen der Weltpresse: Im Jahre 2008 galt das im Frühjahr für den Aufruhr in Tibet und im Zusammenhang mit den Olympischen Spielen im Sommer für Anschläge von separatistisch orientierten Muslimen in Xinjiang.

Solche Gebiete mögen – im Sinne nicht nur von Otto Franke – Kolonial- oder Eroberungsgebiete sein, doch die VR China betrachtet sie als integralen Bestandteil ihres Staatswesens, und das wird in der Welt der internationalen Politik weitgehend akzeptiert. Die Reaktionen der Regierung der VR China auf solche Vorgänge haben „im Westen“ heftige Empörung hervorgerufen. Längst ist in diesen Gebieten die Bevölkerung auch überwiegend eine chinesische.

Verwundert hat diese politische Öffentlichkeit dann registriert, dass die VR China sich gegen die Unabhängigkeitserklärung des Kosovo in Europa ausgesprochen hat und dass sie sich bei Stellungnahmen zum Georgien-Einmarsch russischer Truppen zurückhielt; denn dieser galt ebenfalls der Unterstützung separatistischer Bestrebungen nichtgeorgischer Völker auf dem von diesem beanspruchten Staatsgebiet.

Aus Opportunität, vielleicht auch hin und wieder aufgrund „lauterer“ Motive, haben westliche, vor allem europäische Politiker die Unabhängigkeit des Kosovo gefördert. Beim Georgien-Krieg wandten sie sich gegen den russischen Einmarsch, fänden aber zugleich den verhüllenden Begriff vom „Kern-Georgien“, das zu bewahren sei, auch wegen seiner christlichen Traditionen. Ist angesichts dessen nicht vorstellbar, dass chinesische Politiker, deren strategisches Denken stets langfristig angelegt und über Jahrzehnte ausgerichtet ist, befürchten könnten, unter irgendwelchen Umständen würde einmal auch der Begriff „Kern-China“ geprägt werden?

Otto Franke hatte einst seine Vorstellung von der Sinologie, die dann für seine Nachfolger beachtenswert blieb, in folgende Worte gekleidet:

In Hamburg hat man sich jedenfalls überzeugt, daß die Sinologie gerade in der Verbindung von Altertum und Gegenwart ihre wissenschaftliche Stärke hat. Auf sie besonders findet der Satz Anwendung, der bei der Eröffnungsfeier des Hamburgischen Kolonialinstituts 1908 gesprochen wurde: „Es gibt im höheren Bildungswesen keinen wirklichen Gegensatz von wissenschaftlichem und praktischem Unterricht, denn der wahrhaft praktische

ist immer nur der, welcher auf dem Boden voller Beherrschung der Wissenschaft steht.“

Wolfgang Franke, sein Sohn und späterer Nachfolger, hatte das „Verständnis“ Chinas zur Maxime für das Wirken eines Sinologen für die Öffentlichkeit erhoben – und gewiss nicht das kritiklose, sondern das orientierende und auch wohlmeinende. Er schreibt zum gleichen Thema Jahrzehnte später:

Früheste Vergangenheit und Gegenwart sind in China aufs engste miteinander verbunden. Die Gegenwart bietet die lebendige Illustration zur Vergangenheit, und die Vergangenheit kann zur Erklärung vieler Erscheinungen der Gegenwart beitragen. Es wird kaum möglich sein, ein tieferes Verständnis des heutigen China zu erlangen, ohne auf die Vergangenheit zurückzuschauen; und man wird auch nicht der Vergangenheit gerecht werden können, ohne gleichzeitig auf das gegenwärtige China zu blicken.

Noch einmal Jahrzehnte später bleibt – gegenteiliger Bestrebungen, auch bei der Konzipierung der neuen B.A.-Studiengänge andererseits, ungeachtet – festzuhalten, dass diese Worte nichts von ihrem Gewicht eingebüßt haben. Auch jetzt und künftig haben Sinologen in diesem Sinne zum „Verständnis“ Chinas viel beizutragen, dabei auch zur Vermittlung von Kenntnissen über die traditionsreiche Kultur Chinas, das in jeder Hinsicht einen eigenen Kontinent bildet. Die Reichtümer dieser Kultur sind hierzulande lediglich in schattenhaften Umrissen bekannt.

Oriens Extremus

Die Erstherausgeber – Oscar Benl, Wolfgang Franke, Walter Fuchs – gaben dieser Zeitschrift den Untertitel „Zeitschrift für Sprache, Kunst und Kultur der Länder des Fernen Ostens“. Dieser entsprach älteren Ausrichtungen der deutschen Ostasienwissenschaften, doch von Anfang an veröffentlichte der *OE*, wie er bald hieß, Studien zu Themen, die weit über diesen Rahmen hinausgingen. Historische Themen, dann auch politikwissenschaftliche, weiteten ihn vor allem aus.

Der *OE*, dessen erstes Heft im Jahre 1954 erschien, sollte zunächst den deutschen Sinologen und Japanologen ein neues Forum bieten. Ältere Ostasien-Zeitschriften hatten in der Nazi- und in der Nachkriegszeit ihr Erscheinen einstellen müssen. Nach und nach entwickelte sich der *OE* zu einer international ausgerichteten Zeitschrift.

Die Vignette auf der Titelseite gibt ein altchinesisches Motiv wieder, und die Inschrift wünscht oder verheißt viele Jahre und ein langes Leben. Jüngst erschien der 46. Jahrgang, wie der erste vom Harrassowitz-Verlag in Wiesbaden betreut. Angesichts ihres Titels – auf noch ältere deutsche Chinawissenschaftler verweisend – sollte dieser erfolgreichen Zeitschrift ein „ad multos annos“ gelten.

Hamburger Sinologische Schriften (HSS)

Doktorarbeiten müssen veröffentlicht werden, doch die verlegerische Betreuung lässt dann oft zu wünschen übrig. Deshalb beschloss die Hamburger Sinologische Gesellschaft, sowohl in Hamburg entstandene sinologische Doktorarbeiten als auch weitere ihr wichtig erscheinende Schriften, wie überdurchschnittliche Magisterarbeiten, aber auch Festschriften und Symposiumsbände, in einer eigenen Schriftenreihe herauszugeben. Inzwischen sind 15 Bände dieser Reihe, Hamburger Sinologische Schriften, erschienen.

Ein auffälliges äußeres Merkmal dieser Schriftenreihe ist die Titelseite, die stets eine zur Arbeit passende Abbildung zeigt. Da die chinesische kulturelle Tradition durch eine ausgeprägte Bildfreude geprägt ist, ist das wohl angebracht.

HSS 1: Dorothee Schaab-Hanke, *Die Entwicklung des höfischen Theaters in China zwischen dem 7. und 10. Jahrhundert*. 2001.

HSS 2: Denise Gimpel und Melanie Hanz (eds.), *Cheng – All in Sincerity. Festschrift in Honour of Monika Übelhör*. 2001.

HSS 3: Kai Vogelsang, *Feng Kuei-Fen und sein Chiao-Pin lu k'ang-i*. 2001.

HSS 4: Antje Richter, *Das Bild des Schlafes in der altchinesischen Literatur*. 2001.

HSS 5: Stefan Maedje, *Akademien, die Zhu-Schule und die Öffentlichkeit der Südlichen Song-Zeit (1127-1279). Eine Annäherung am Beispiel des Zhen Dexiu (1178-1235)*. 2002.

HSS 6: Martin Hanke, *Geschichtsschreibung im Spannungsfeld zwischen Zentrale und Region am Beispiel der Jin-Zeit (265-420)*. 2002.

HSS 7: Lydia Gerber, *Von Voskamps „heidnischem Treiben“ und Wilhelms „höherem China“. Die Berichterstattung deutscher protestantischer Missionare aus dem deutschen Pachtgebiet Kiautschou 1898-1914*. 2002.

HSS 8: Reinhard Emmerich und Hans Stumpfheldt (Hg.), *Und folge nun dem, was mein Herz begehrt. Festschrift für Ulrich Unger zum 70. Geburtstag*. 2 Bände. 2002.

HSS 9: Susanne Schäffler-Gerken, *Der chinesische Räuchergefäßtyp boshanlu. Typologie, Ikonographie und Symbolik in der Han-Zeit (206 vor Chr. bis 220 nach Chr.)*. 2003.

HSS 10: Dorothee Schaab-Hanke und Judit Árokay (Hg.), *Auf anderen Wegen? Bemerkenswerte Frauen in Ost- und Südostasien*. 2007.

HSS 11: Helga Sönnichsen, *Beobachtungen zur Prosodie in der shi-Dichtung Shen Yues (441-513)*. 2004.

HSS 13: Anja Steinbauer, *Tang Junyis System der neun Horizonte des Geistes*. 2005.

HSS 14: Yi-nan Li, *Der Dichterkreis von Yeh am Ende der Späteren Han (25-220)*. 2007.

HSS 15: Maya Kelterborn, *Gedichte über den Zauberberg (Wushan)*. 2008.

HSS 16: Weijiang Wang, *Wang Xianqian und die „Reine Strömung“. Politik und Gelehrsamkeit in der späten Qing-Zeit*. 2008.

Für 2009 sind zur Publikation in der HSS bereits vorgesehen:

HSS 12: Dorothee Schaab-Hanke, *Leitbilder für Qin-Spieler. Das Qincao und sein ideologischer Hintergrund*.

HSS 17: Dongdong Liu, *Gärten und Villen in der Tang-Zeit*.

Der OSTASIEN Verlag in Gossenberg (www.ostasien-verlag.de) hat inzwischen die Betreuung dieser Schriftenreihe übernommen. Auch in weiteren Schriftenreihen veröffentlicht er Arbeiten zur Kultur und Geschichte des Fernen Osten.

Ausgewählte Bibliographie

- Eberstein, Bernd, *China – Hamburg. Geschichte einer Partnerschaft*. Hamburg 1988
- Eberstein, Bernd, und Staiger, Brunhild (Hg.), *China. Wege in die Welt. Festschrift für Wolfgang Franke zum 80. Geburtstag*. Hamburg 1992
- Eberstein, Bernd: „Hoch oben stand er und schaute in die Weite – Nachruf auf Wolfgang Franke (24. Juli 1912 – 6. September 2007)“, *Oriens Extremus* 46 (2007), 1 ff.
- Eberstein, Bernd: „Liu Mau-Tsai zum Gedenken. *Oriens Extremus* 46 (2007), 5 ff.
- Franke, Otto: *Erinnerungen aus zwei Welten. Randglossen zur eigenen Lebensgeschichte*. Berlin 1954
- Franke, Wolfgang: „Fritz Jäger in memoriam“, *Oriens Extremus* 4 (1957), 1 ff.
- Franke, Wolfgang: *Im Banne Chinas. Autobiographie eines Sinologen*. Teil 1: 1912–1950, Teil 2: 1950–1998. Bochum 1995 und 1999
- Friedrich, Michael (Hg.), *Han-Zeit. Festschrift für Hans Stumpfheldt aus Anlaß seines 65. Geburtstages*. Wiesbaden 2006
- Kuan, Yu-Chien, *Mein Leben unter zwei Himmeln. Eine Lebensgeschichte zwischen Shanghai und Hamburg*. Frankfurt a. M. 2001
- Wiethoff, Bodo, „Wolfgang Franke“, *Oriens Extremus* 24 (1977), 2 ff.